

Transzendenzmangel in den Werthaltungen der Österreicherinnen und Österreicher als Herausforderung für die Zeit nach der Covid-19-Pandemie

Regina Polak

1. Zur Hermeneutik der Krise

Krisen wirken wie Vergrößerungsgläser: Sie machen die Stärken und Schwächen einer Gesellschaft in Ökonomie, Politik, Kultur, Religion und sozialem Leben deutlicher sichtbar und spitzen beides zu. In gewissem Sinn sind sie „Enthüllungsvorgänge“. So lässt die globale Corona-Pandemie große soziale Ungleichheit, politische Konflikte und die ökonomische Fragilität der Welt ebenso erkennbar werden wie ein erstaunliches Ausmaß zivilgesellschaftlicher Solidarität und eine überwältigende Fülle divergierender Ideen, wie es „danach“ weitergehen könnte.

Krisen bringen auch die vertrauten sozialen und gesellschaftlichen Ordnungen ins Wanken und zwingen zur Neuorientierung. Diese „Unordnung“ löst bei vielen Menschen durchaus begründete Ängste und Verunsicherungen aus, kann aber auch neue Möglichkeiten und Freiräume in den Blick kommen lassen. Krisen zwingen zum Transzendieren, weil sie die Grenzen der vertrauten Ordnungen bewusst machen und es nötig machen, über das „Danach“ nachzudenken.

Freilich: Wann ist „danach“? Wenn der heiß ersehnte Impfstoff in Österreich zur Verfügung steht? Wenn die im öffentlichen Diskurs dominante Mittelschicht wieder aus dem Home-Office zurückkehrt und Kino und Theater besuchen kann? Wenn die Schulden der Europäischen Union abbezahlt sein werden? Wenn die infolge von Anti-Covid-19-Maßnahmen global explodierende Armut wieder auf dem Status quo von 2020 gelandet sein wird?¹

1 Die Hilfsorganisation Oxfam rechnet damit, dass im Zuge der Corona-Krise rund eine halbe Milliarde Menschen in Armut gestürzt werden könnte. Die Wirtschaftskrise, die auf die Welt zukommt, würde den Kampf gegen die Armut um zehn Jahre zurückwerfen, in manchen Regionen sogar um 30 Jahre. Vgl. Oxfam International, Dignity not Destitution.

Wie wir mit der Krise umgehen, hängt auch stark mit unserem Welthorizont, d. h. unseren Konzeptionen von Raum und Zeit, zusammen. Diese wiederum sind mit unserer geistigen Fähigkeit und Bereitschaft zum Transzendieren sowie unserer Transzendenzspannweite verbunden. Der Philosophin Hannah Arendt zufolge ist solches Transzendenzvermögen – neben den Fähigkeiten, sich etwas vorzustellen, zu fragen, zu zweifeln, zu reflektieren und zu unterscheiden – eine Dimension des menschlichen Denkens.² Der menschliche Geist muss sich nicht mit dem Gegenstand begnügen, wie er ihm gegeben ist, sondern kann die reine Gegebenheit dessen übersteigen, was unsere Aufmerksamkeit erregt. Der Gegenstand kann so zum Experiment des Ichs mit sich selbst und zum Anlass werden, die Grenzen des sinnlich Wahrnehmbaren zu überschreiten. Dies geschieht zwar innerhalb eines durch Sprache, Kultur und Gesellschaft vorgegebenen Rahmens, aber zugleich kann dieser Rahmen dank der menschlichen Freiheit zu denken entgrenzt werden.

Deshalb ist auch die Covid-19-Krise kein objektiv vorliegendes Faktum, dessen Qualität oder gar Ende man an den Zahlen der am Virus Verstorbenen oder am Bruttonationalprodukt ablesen könnte. Solches Denken wäre platter positivistischer Materialismus ohne jeglichen Geist. Entscheidend ist, ob und wie man diese Zahlen interpretiert – also mittels der zur Verfügung stehenden Deutungsschemata transzendiert. Leider erwecken die in Politik, Gesellschaft und Medien aktuell dominanten Lösungsstrategien nicht eben einen transzendenten Eindruck. Es herrscht der Geist der Technokratie, der seinen Erfolg im Kampf gegen die Krise an Zahlen bemisst.

So kann denn auch die Covid-19-Krise auf sehr verschiedene Weise wahrgenommen werden.³ Betrachtet man sie als eine Systemstörung, die dann als „bewältigt“ gilt, wenn der Zustand zuvor wieder hergestellt ist – mit den bekannten, dem System zur Verfügung stehenden Mitteln? Erkennt man in der Krise die Notwendigkeit oder Möglichkeit, neue, bisher unbekannte Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln, sodass sich ihr Ende an der Erweiterung und Veränderung des Systems festmachen lässt, das System also gleichsam dazugelernt hat? Oder traumatisiert diese Krise das System dermaßen stark, dass dessen innere Ordnungsparadigmen selbst zur Disposition stehen und neue Paradigmen erst gefunden werden müssen? Eine solche Krise stellte zum Beispiel der Zweite Weltkrieg dar, der es nötig und möglich machte, die Europäische Union zu gründen und deren

2 Vgl. Arendt, *Das Denken*, 9–240.

3 Die folgende „Krisentypologie“ ist inspiriert von den Überlegungen des Historikers Jörn Rüsen; vgl. z. B. Rüsen, *Krise, Trauma, Identität*, 145–179.

Rechte und Werte politisch durchzusetzen.⁴ Auch die Schoah führte dazu, dass sich die Einstellungen der katholischen und evangelischen Kirche zu den Juden veränderten.

Weil derzeit überhaupt nicht in Sicht ist, wie die Covid-19-Krise mehrheitlich gedeutet werden wird, wage ich keinerlei Prognosen. Die Wahrnehmung der Krise hängt von unüberschaubar verschiedenen Parametern ab. So wirken sich z. B. die personellen, finanziellen, institutionellen und mentalen Ressourcen einer Gesellschaft ebenso aus wie die Bereitschaft und der Wille, diese Ressourcen entweder für Bewahrung, Lernprozesse oder paradigmatische Innovation einzusetzen. Die Fähigkeit zu kognitiver und emotionaler Empathie mit den von der Krise am meisten Betroffenen spielt eine ebenso wichtige Rolle wie der Horizont, in dem die Krise gedacht wird: lokal, national oder global. Historische Erfahrungen im Umgang mit Krisen prägen die Krisenwahrnehmung wie auch die in einer Gesellschaft dominanten Werthaltungen.

Reiche Gesellschaften verfügen so zwar in der Regel über mehr institutionalisiertes Innovationspotential und entsprechende Mittel zu deren Durchsetzung als arme Gesellschaften, werden aber tendenziell eher auf die Sicherung ihres Wohlstandes achten. Gesellschaften mit einer Geschichte, in der autoritäre Politiken der „Normalfall“ waren, werden eher auf autoritäre politische Lösungen setzen als jene Gesellschaften, in denen Autonomie und Teilhabe der Bevölkerung eine selbstverständliche Tradition bilden. In emotional warmen Gesellschaften wird die Meso-Solidarität nachhaltiger zu etablieren sein als in kalten Gesellschaften. Überdies sind sozialwissenschaftlich oder historisch begründbare Wahrscheinlichkeiten im Umgang mit Krisen keine naturgesetzlichen Dynamiken. Immer besteht auch die Möglichkeit, sich nicht der Kraft von Gewohnheiten und Prägungen zu ergeben, sondern Probleme auf der Basis ethisch reflektierter Entscheidungen zu treffen. Einzelnen Personen – insbesondere gesellschaftlichen Entscheidungsträgern – kommt hier eine immense Verantwortung zu.

So lässt sich im reichen Österreich bis dato z. B. so gut wie kein international kooperativer Horizont erkennen. Dies ist freilich angesichts des Umgangs mit der Flüchtlingskrise seit 2015 nicht weiter verwunderlich, als bereits diese nur von einer Minderheit in einem globalen Verantwortungsrahmen wahrgenommen wurde. Transzendenzvermögen und -spannweite

4 Der Vergleich der Covid-19-Krise mit der Zeit nach 1945 durch Politiker wie Sebastian Kurz könnte so etwas nahelegen. Gleichwohl zeigen die Lösungen, die Protagonisten wie er ins Spiel bringen, keine neuen Paradigmen.

in der Wahrnehmung und im Umgang mit Krisen sind in Österreich sehr eng. Daran ändert aus theologischer Sicht auch der Befund wenig, dass in Österreich zwei Drittel der Menschen angeben, an einen Gott zu glauben.⁵ Der Gott, an den in Österreich von einer Mehrheit geglaubt wird, weitet nur bei einer Minderheit die Fähigkeit und den Inhalt der Transzendenz.

2. Werte als Grundlagen für Krisenwahrnehmung

Aus der Fülle der Faktoren, die sich auf die Wahrnehmung und den Umgang mit der Covid-19-Krise auswirken, werde ich im Folgenden anhand von drei Wertefeldern zeigen, wie sich darin ein Mangel an Transzendenzvermögen und -spannweite widerspiegelt, der den aktuellen Umgang mit der Krise in Österreich maßgeblich prägt. Denn Werte können mit Hans Joas⁶ als mental-psychisch verinnerlichte Erfahrungen der Selbsttranszendenz und Selbstbindung verstanden werden, d.h. als Ausdruck von Lebenswirklichkeiten, die Menschen widerfahren und so ergreifen, dass sie sich diese als „etwas Gutes“ zu eigen machen. Werte sind demnach das Selbst transzendierende Vorstellungen und Ideen vom Guten und Wünschenswerten. Sie bilden die mehr oder weniger bewusste Grundlage für ethische Entscheidungen. Sie bedürfen der ethischen Reflexion. Basis für die folgende Darstellung bilden v.a. die Ergebnisse der Österreichischen Wertestudie zwischen 1990 und 2018 (ÖWS).⁷

2.1 Freiheit versus Sicherheit

Seit Jahrzehnten geben die Österreicherinnen und Österreicher Werten, die auf Sicherheit zielen, Vorrang vor der Freiheit. Zwar erwartet man sich vom Staat die Wahrung individueller Freiheitsrechte, insbesondere der Meinungsfreiheit oder des Rechts auf Eigentum, aber die Sicherheit ist wichtiger. Dabei steht vor allem der Schutz der eigenen Sicherheit im Zentrum. So wurden denn auch die Regierungsmaßnahmen nahezu kritiklos akzeptiert. In Ländern, in denen der Wert der Freiheit traditionell stärker ausgeprägt ist – Deutschland, Großbritannien, Schweden –, wurden Regierungsmaßnahmen von Beginn an deutlich stärker diskutiert.

5 Vgl. Polak/Seewann, Religion als Distinktion, 109–110.

6 Vgl. Joas/Wiegandt, Die kulturellen Werte Europas, 14–15.

7 Siehe Aichholzer et al., Quo vadis, Österreich.

Mittlerweile finden allerdings auch in Österreich heftige Debatten um die weitere politische Gestaltung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Folgen der Krise statt. Die Akzeptanz der von der Regierung vorgegebenen Begründung, v. a. die ältere Bevölkerung schützen zu wollen, erodiert zugunsten der eigenen v. a. ökonomischen Sicherheit. In den damit verbundenen Konflikten wird die Spannung zwischen Freiheit und Sicherheit ausgehandelt. Freilich kann das Bedeutungsspektrum dessen, was dabei jeweils mit Freiheit gemeint ist, schillern. Welche Freiheit wird angestrebt? Demokratische Grundfreiheiten? Die Freiheit zu Konsum und Freizeitgestaltung? Die Freiheit der Märkte? Die Religionsfreiheit? Dasselbe gilt für die Sicherheit: Ist die Sicherheit der individuellen Gesundheit, die Sicherheit der Gesundheitssysteme, die Sicherheit besonders gefährdeter Gruppen, die Sicherheit des Arbeitsplatzes oder eine Grundsicherung für alle gemeint? Diskutiert wird mehr oder weniger explizit, ob und wieweit der Staat die Freiheit einschränken darf oder kann und für welche Sicherheiten er verantwortlich ist. Dabei zeigen sich dann auch die entsprechenden weltanschaulichen und politischen Orientierungen.

Aus religionssoziologischer Sicht werden in diesen Unterschieden auch christlich-konfessionelle Prägungen erkennbar. So zeigte bereits die Europäische Wertestudie 2008–2010, dass sich die sogenannte normativ-religiöse Dimension signifikant auf alle anderen Werthaltungen auswirkt – selbst dann, wenn Menschen keiner Kirche mehr angehören.⁸ Dies bedeutet, dass Menschen mit stark ausgeprägtem religiösem Selbstverständnis höhere Werte beim Autoritarismus sowie bei der Ablehnung von Fremden und kultureller Heterogenität aufweisen: Einstellungen, die die Freiheit der Anderen geringer schätzen. Diese Zusammenhänge sind bei Orthodoxen am stärksten, bei Protestantinnen und Protestanten am geringsten ausgeprägt. Personen mit katholischem Selbstverständnis finden sich hier in der Mitte. Hier spiegelt sich nicht nur das jahrhundertelange Zusammenspiel von Thron und Altar, sondern auch die jeweilige christlich-konfessionell verschiedene Wertschätzung von Freiheit wider. Österreich ist in seinen Einstellungen gegenüber der Freiheit nach wie vor dominant katholisch geprägt: Einheit und Solidarität haben praktisch Vorrang vor der Freiheit.

8 Vgl. Halman/Arts, Value Research and Transformation in Europe, 79–99.

2.2 *Gesundheit versus Tod*

Mit einem Schlag hat die Pandemie die Themen Sterben und Tod aus ihrer kulturellen Tabuisierung und Verdrängung in westlichen Gesellschaften an die Oberfläche katapultiert. Zwar ist der Tod dauerpräsent in Kino und Film, in den Medien, in den Verkehrs- und Grippestatistiken oder an den Grenzen Europas, wo jährlich tausende Menschen ertrinken. Doch dies sind die Tode der abstrakten Anderen, die die Mehrheit weitgehend unberührt lassen. Jetzt ist der Tod in die persönliche Nähe gerückt – nicht zuletzt durch die Angstbilder aus Italien, Spanien und Lateinamerika und eine Politik der Angst („Bald wird jeder jemanden kennen, der an Corona gestorben ist.“).

Unsere Gesellschaft ist schlecht auf Szenarien kollektiven Leidens und Sterbens vorbereitet. Das Leben soll mittels Gesundheitsoptimierung, Medizin und Technik verlängert, d. h., der Tod soll so lange wie möglich hinausgeschoben werden. Millionen Euros werden in die Intensivmedizin am Ende des Lebens gepumpt. Jeder Tod gilt der Medizin als Versagen. Vielen gilt ein von Krankheit, Leid und Tod gezeichnetes Leben als nicht mehr lebenswert. Im Unterschied zu anderen europäischen Ländern ist der aktiven Sterbehilfe in Österreich rechtlich noch ein Riegel vorgeschoben, aber die Stimmung könnte mit fortschreitender Alterung der Gesellschaft kippen. Gestorben wird vielfach einsam, Tote werden aus der öffentlichen Wahrnehmung entsorgt. Der Tod gilt als ungehörig und schmutzig und wird ausgebürgert.⁹

Hinter diesen Entwicklungen lassen sich jahrzehntelange Verschiebungen in den Werthaltungen beobachten, die immanenten Werten einen immer höheren Wert geben. So stieg in Österreich die Zustimmung zu dem Satz „Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selbst“ von 74 Prozent (1999) auf 82 Prozent (2018). Der Überzeugung, dass „das Leben letztlich durch die Gesetze der Natur bestimmt“ wird, stimmten 1999 76 Prozent zu, 2018 waren es 80 Prozent.¹⁰ Demgegenüber haben religiöse Weltdeutungen seit Jahrzehnten an Bedeutung verloren. An einen Gott, der sich „mit jedem Menschen persönlich befasst“, glauben 44 Prozent der Befragten; selbst unter den Katholiken stimmen hier nur mehr 47 Prozent zu. 47 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher sind der Ansicht, dass

9 Siehe Ariès, *Geschichte des Todes*. Wohl gibt es die Hospizbewegung, aber jene Unternehmungen, die sich für ein humanes Sterben engagieren, sind keinesfalls flächendeckend von Relevanz.

10 Vgl. Polak/Seewann, *Religion als Distinktion*, 115.

„es einen Gott gibt, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat“ (1999: 60 Prozent). 35 Prozent glauben, dass „die Zukunft im von Jesus Christus verkündeten Reich Gottes liegt“ (1999: 41 Prozent).

Diese Werteverstärkung von einer religiös konnotierten Transzendenz zur Immanenz wurde bereits 1996 von Marianne Gronemeyer beschrieben: Die Erschütterung durch die Pest im 14. Jahrhundert setzte eine Bewegung in Gang, die dazu führte, dass in der Moderne „das Leben als letzte Gelegenheit“ wahrgenommen wird. Alles Glück muss daher in einem endlichen Zeitraum erreicht werden. Der Glaube an ein sinnerfülltes Leben nach dem Tod wird schwach und diffus. Diese Tendenzen werden auch aktuell in den Einstellungen zu Gesundheit und Tod erkennbar.

So hat der Wert der Gesundheit in den vergangenen Jahren den Stellenwert eines nahezu moralischen Imperativs bekommen. Der Einzelne ist verpflichtet, sich permanent um die Optimierung seiner physischen, psychischen und sozialen Gesundheit zu kümmern, und muss im Fall des Scheiterns und Versagens Rechenschaft abgeben. Gesundheit gilt als Faktor des Sozialkapitals wie auch als Produktivitätsfaktor in Unternehmen. Im „Werte-Index Deutschland“ ist Gesundheit der wichtigste Wert.¹¹ Dies wird in Österreich wohl nicht sehr viel anders sein, wie schon in der Alltagssprache deutlich wird: „Hauptsach’ g’sund“ wünscht man sich nicht nur zu Geburtstagen.

Demgegenüber erleben die Vorstellungen über ein Weiterleben nach dem Tod in Österreich seit Jahren massive Transformationen. So stieg zwar die Zahl jener Menschen, die an ein Weiterleben nach dem Tod glauben von 44 Prozent (1999) auf 53 Prozent (2018). An den Tod als Übergang zu einer anderen Existenz glauben 2018 sogar 58 Prozent (1999: 50 Prozent); bei den Konfessionslosen steigt die Zustimmung von 29 Prozent (1999) auf 41 Prozent (2018). Aber dies lässt sich wohl eher durch die demographische Dominanz einer alternden Bevölkerung erklären. Auch die Jenseitsvorstellungen werden zunehmend unbestimmter. An die Auferstehung im christlichen Sinn glauben nur mehr 41 Prozent der Befragten, selbst unter Katholikinnen und Katholiken ist dies mit 51 Prozent nur die Hälfte der Menschen mit konfessionellem Selbstverständnis.¹²

11 Vgl. Kantar, Werte-Index 2020.

12 Vgl. Polak/Seewann, Religion als Distinktion, 114–115.

2.3 *Autoritarismus versus Demokratie*

Wer sich mit der Neigung zu autoritären Einstellungen in Österreich befasst hat, wird sich nicht gewundert haben, wie rasch und folgsam die Maßnahmen der Bundesregierung anerkannt wurden. Während sich die deutsche Bundeskanzlerin für die Einschränkung demokratischer Grundrechte entschuldigte, fand man sich in Österreich rasch dem Vorwurf des Egoismus und der Illoyalität ausgesetzt, wenn man die Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen kritisierte.

Die Europäische Wertestudie belegt für Österreich im Langzeittrend eine stabile Unterstützung von autoritären Einstellungsmustern, u. a. stimmen 23 Prozent der Befragten vollkommen der Aussage zu, dass dort, wo strenge Autorität ist, auch größere Gerechtigkeit herrscht.¹³ Andere Studien beschreiben sogar einen Zuwachs an autoritären Haltungen zwischen 2007 und 2017, konkret sei der Wunsch nach einem starken Führer und das Bedürfnis nach einer Law-and-Order-Politik gestiegen.¹⁴ Besonders ausgeprägt ist der Autoritarismus bei älteren Personen, Menschen, die sich im rechten ideologischen Spektrum verorten, und Menschen mit geringer formaler Bildung sowie bei Menschen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund. Überdies gehört Österreich im westeuropäischen Vergleich zu den Ländern mit starkem Autoritarismus. Dies gilt auch für das Ausmaß fremdenfeindlicher und muslimfeindlicher Einstellungen, die sich in Österreich auf konstant hohem Niveau halten¹⁵ bzw. sogar steigen.¹⁶

Im Verein stellen Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit jedenfalls ein Risiko für die Demokratie dar. Denn Ablehnung von Vielfalt, die sich mit Anpassungswünschen verbindet und politisch durchgesetzt werden soll, ist eines der wesentlichen Charakteristika einer antidemokratischen, ja sogar rechtspopulistischen Haltung.¹⁷ Dass solche Einstellungen mittlerweile nicht nur an den Rändern zu finden sind, sondern die Mitte der Gesellschaft erreicht haben und gleichsam normal geworden sind, sollte hellhörig machen. Daran ändert auch die hohe Zustimmung zur Demokratie¹⁸ als solcher wenig, da diese durch Rechtspopulisten umgedeutet zu

13 Vgl. Aichholzer, *Diversität und Solidarität*, 176–186.

14 Vgl. SORA: *NS-Geschichtsbewusstsein und autoritäre Einstellungen in Österreich*, 183.

15 Vgl. Aichholzer, *Diversität und Solidarität*, 184–189.

16 Vgl. Aschauer, *Einstellungen zu Muslimen in Österreich*.

17 Vgl. Müller, *Was ist Populismus?*

18 Vgl. Hajdinjak/Glavanovits/Kritzinger, *Politik und Demokratie*, 143–155.

einem Vehikel der Durchsetzung antidemokratischer Interessen werden kann.

3. *Theologische Reflexionen*

Was haben diese empirischen Skizzen nun mit der These eines Mangels an Transzendenzvermögen und -spannweite zu tun, der sich auf die Wahrnehmung und den Umgang mit der Covid-19-Pandemie auswirken wird?

Alle drei Wertefelder zeigen eine geringe Transzendenzspannweite in der Wahrnehmung und im Umgang mit der Welt. Die Bereitschaft und das Vermögen, über die eigenen Interessen, die eigene soziale Gruppe oder das eigene Land hinaus zu denken, sind gering. Es dominieren die „kleinen Transendenzen“ (Thomas Luckmann), also Werthaltungen, die sich auf das eigene Leben und die nähere Umwelt (Familie, Freunde, Österreich) beziehen. Größere Transendenzen wie ein europäischer, gar globaler Horizont sind schwach ausgeprägt.¹⁹ Der Glaube an Gott ist weitgehend privatisiert.

Im Weiteren erläutere ich meine These anhand der drei Wertefelder und unterziehe sie einer theologischen Kritik. Denn Werte an sich sind, wie bereits erwähnt, zunächst weder gut noch böse. Sie bedürfen einer ethischen Reflexion und erschließen ihre ethische Relevanz erst mit den Bedeutungen und Handlungen, die sich mit ihnen verbinden.

3.1 *Sicherheit versus Freiheit*

Der Wert der Sicherheit ist *eo ipso* nicht besonders transzendenzförderlich, da er ja gerade darauf zielt, den jeweiligen sozialen, kulturellen und ökonomischen Status quo zu erhalten. Freiheit kann, muss aber nicht notwendig mit Transzendenz verbunden sein. Ist der Freiheitsbegriff z. B. auf das Verständnis reduziert, den eigenen Willen unbeschränkt durchsetzen zu können, beschränkt sich etwaiges Transzendieren desgleichen nur auf solches, das dabei hilft, eigene Interessen durchzusetzen.

Nur eine als konstitutiv soziale Kategorie verstandene Freiheit, die immer auch und zuerst die Freiheit des Anderen im Blick hat, weitet den Horizont der Transzendenz. Freiheit in diesem Sinn ist die Bedingung der

19 Vgl. Hajdinjak/Glavanovits/Kritzinger, Österreich und die Europäische Union, 206–241.

Möglichkeit, sich auf eine Fülle von Handlungsmöglichkeiten zu beziehen und daraus ethisch verantwortet wählen zu können. Dann birgt sie das Potential grenzüberschreitenden Transzendierens.

Der Blick auf die Prioritäten im Kontext der Covid-19-Pandemie zeigt freilich, dass die Freiheit der Anderen – der Armen, der Marginalisierten, der Flüchtlinge – nur für eine Minderheit bedeutsam ist. Zuerst wird um die eigenen Interessen gekämpft. Selbst dort, wo z. B. Migrantinnen und Migranten in den Blick kommen – man denke an die ausländischen Pflegekräfte oder die Erntearbeiter –, geschieht dies nicht um deren Freiheit, sondern um der Interessen der eigenen Bevölkerung willen. So bezieht sich der Rekurs auf Freiheit vor allem auf eingeschränkte Wirtschaftsinteressen und bleibt innerhalb der Systemlogik. Widerstand gegen staatliche Maßnahmen zeigt sich interessanterweise auch in Milieus, die tendenziell rechtspopulistisch sind und zu Verschwörungstheorien neigen. Zeigt sich in deren abstrusen Theorien eine gefährliche Zerrform jener Wertespannung, in der sich das Gefühl der Freiheitsberaubung und der Wunsch nach Sicherheit und Kontrolle verschränken? Auf krude Weise transzendieren ausgerechnet Verschwörungstheoretiker die Situation, indem sie diese zu interpretieren versuchen. Die technokratischen, systemimmanenten Lösungen scheinen ihnen zu wenig Sinn anzubieten. Es mangelt diesen an Transzendenz.

Freiheit als Gabe und Aufgabe des Menschen, die je eigenen Lebensmöglichkeiten und die der Anderen ethisch zu verantworten und damit die je konkrete Lebenssituation auch kritisch-denkend zu transzendieren, kommt jedenfalls in den dominanten öffentlichen Diskursen nur wenig in den Blick. Es sind die Visionäre und Zukunftsdenkerinnen und -denker, die solches im zivilgesellschaftlichen Raum versuchen, denen aber oft rauher Wind entgeschlägt.²⁰

3.2 *Gesundheit versus Tod*

Auch der Wert der Gesundheit birgt derzeit wenig Transzendenzpotential. So wird z. B. der Möglichkeit, im Covid-19-Kontext darüber nachzudenken, wie man der Erfahrung von Leid, Not und Elend gerecht werden oder einen ganzheitlichen Gesundheitsbegriff entwickeln kann, der auch psy-

20 In der „Presse“ und im „Kurier“ stößt man immer wieder auf Beiträge, die die Wünsche und Ideen einer paradigmatischen Veränderung nach der Pandemie kritisieren und sogar verächtlich machen.

chosoziale und spirituelle Dimensionen der Krise mitbedenkt, nur in einschlägigen Institutionen wie der Caritas, der Diakonie, in Qualitätsmedien oder im marginalen Public-Health-Diskurs Raum gegeben. Alles wird in den Dienst der Sicherung des biologischen Lebens gestellt.

Nicht ohne Grund hat Giorgio Agamben daher darauf hingewiesen, dass das Einzige, was uns im Westen noch an Werten verbindet, das nackte Überleben ist. Eine Gesellschaft, die nur mehr im Ausnahmezustand lebt, kann ihm zufolge nicht mehr frei sein.²¹ Was drastisch klingt, lässt sich aber mit der ausständigen Antwort auf folgende Frage belegen: Für welchen anderen Wert wäre ein Land bereit, die gesamte gesellschaftliche Ordnung über Jahrzehnte hinweg nachhaltig zu erschüttern? Der Klimawandel, der nach wie vor die weitaus größere Krise darstellt, führt nicht einmal annähernd zu ähnlichen gesellschaftlichen und politischen Reaktionen. Solche würden einer anderen Transzendenzspannweite bedürfen.

Aus theologischer Sicht ist Gesundheit kein Terminalwert, d. h. kein Zweck, den man um seiner selbst willen anstrebt. Vielmehr handelt es sich um ein vorsittliches Gut, das um größerer und ethisch begründbarer Werte willen zu pflegen ist, z. B. um des Einsatzes für Freiheit, Gemeinwohl, Gerechtigkeit und Frieden willen. Aus theologischer Sicht ist der gesunde Mensch nicht wertvoller als der kranke. Das Gut der Gesundheit ist ethisch reflektiert in eine verhältnismäßige Relation zu anderen Gütern und Werten zu setzen. Von solchen Debatten war freilich nur in Experten-zirkeln zu hören.

Zum Primat der Gesundheit gehört die Angst vor dem Tod, wobei der Kampf gegen diesen nahezu den Charakter religiöser Huldigung hat. Gebannt starren wir täglich auf die Zahlen der Covid-19-Toten. Die Toten, die infolge der Kollateralschäden im Gesundheitssystem sterben, bleiben merkwürdig ausgeblendet (z. B. Suizide, Herzinfarkte usw.). Diese Fixierung hängt eng mit der Reduktion des Freiheitsverständnisses zusammen. Denn die Freiheit, die theologisch eben nicht nur eine Freiheit von Beschränkungen, sondern vor allem eine Freiheit für etwas ist, ist eng mit dem Tod verbunden. Die Freiheit zum Leben schließt die Freiheit zum Sterben mit ein. Dient die Freiheit nur zur Absicherung des je Eigenen, dann wird der Tod zum ultimativen Feind. Sie verliert jegliche Transzendenz und der Tod mutiert zur nahezu religiösen Transzendenz als letztem Herrscher über das Leben, der besiegt werden muss. Der Zielkonflikt, der sich aus dieser engen Verbindung zwischen Freiheit und Tod ergibt, wird sodann zuungunsten der Freiheit aufgelöst. Die Vorstellung von einem

21 Siehe Agamben, Nach Corona.

Weiterleben nach dem Tod ist sichtlich nicht stark genug, der Angst vor dem Tod standzuhalten. So erweisen sich die aktuellen Jenseitsvorstellungen als schwache Transzendenzen, besiegt von der Angst vor dem Tod. Die Vorstellung, dass nur ein gesundes Leben ein lebenswertes Leben ist, wird zum immanenten Transzendenzersatz.

3.3 *Autoritarismus versus Demokratie*

Schließlich würgt auch der Autoritarismus das Transzendenzstreben von Menschen ab. Versteht man unter Autoritarismus das Ablehnen von Vielfalt, das Durchsetzen eigener Interessen mit Macht und Gewalt statt durch Partizipation sowie das Vorrecht des Stärkeren und Erfolgreicheren, die eigenen Interessen durchzusetzen, dann ist Transzendenz auch gar nicht mehr nötig. Der Andere soll ja gerade nicht als Anderer in den Blick kommen. Die Herrschaft des Stärkeren entlastet mich von meiner Freiheit zur Wahl und lässt sodann auch das Denken erodieren. Autoritarismus macht einfallslos und dumm. Viel zu gefährlich wäre das eigenständige, die selbstverständlichen Gegebenheiten transzendierende Denken. Zugehörigkeit und Sicherheit stehen auf dem Spiel. Deshalb führt selbst die Entdeckung, dass Regierungen Fehler gemacht haben könnten, nicht notwendig zum Widerstand: Man müsste sich eingestehen, dass man sich im Vertrauen geirrt hat, und die eigene Freiheit wagen. Das Denken mutiert dann zur Selbstrechtfertigung, aber nicht darüber hinaus.

Hinzu kommt jene seltsame Versuchung und Neigung des Menschen, in der Hoffnung auf Schutz die eigene Freiheit aufzugeben und sich anderen unterzuordnen. Dieses Phänomen hat soziale und psychologische, aber auch spirituelle Wurzeln. Denn am Ende kann auch Gott als höchste Schutzmacht in den Blick kommen, der man sich unterwirft.

Mit der Transzendenz Gottes, wie sie in der Bibel beschrieben wird, hat dieser Gott freilich nur sehr wenig zu tun. Er ist bestenfalls ein höchster Gedanke, eine Idee, eine Vorstellung, die man sich aus psychohygienischen Gründen ausdenken mag zum Zwecke des Trostes und der Sicherheit. Die lebendige Transzendenz Gottes hat aus christlicher Sicht andere Eigenschaften. Dieser Gott ermächtigt und beruft zur Freiheit, mutet dem Menschen Freiheit zu und verpflichtet ihn zur Wahl zwischen Gut und Böse. Er lässt den Menschen als sein Abbild teilhaben an seinem Geist und befähigt ihn, die eigenen Verhältnisse zu transzendieren: sie kritisch zu befragen und Alternativen zu entwerfen, Visionen zu kreieren, Gesellschaft zu gestalten entsprechend der Normen und Rechte, die er offenbart hat. Die damit verbundene Praxis bedarf freilich in jeder Generation der Inter-

pretation des Glaubens durch Praxis und Theorie. Um den Glauben zu realisieren, braucht es also Akte des Transzendierens dessen, was unmittelbar vor Augen liegt.

Theologisch hat die Fähigkeit zur Transzendenz demnach ihre Quelle in der Transzendenz Gottes, die sich dem Menschen in der Offenbarung zu erkennen gegeben hat. Zugleich bleibt sie dem Menschen entzogen und ist niemals zur Gänze zu erfassen. Aus dieser unüberwindbaren Differenz zwischen Immanenz und Transzendenz entspringt aus christlicher Sicht die menschliche Fähigkeit zur Transzendenz, die alle irdischen Gegebenheiten denkerisch überschreiten kann.

Daher ist die Bibel durchzogen von einer fundamentalen Skepsis gegenüber allen Autoritäten – religiösen wie politischen –, die sich anmaßen, Menschen in ihren Dienst zu stellen und über sie zu herrschen. Sie können nämlich die Dynamik der Transzendenz blockieren. Das ureigenste Mandat der Kirche im politischen Raum ist demnach auch der Schutz der menschlichen Transzendenz²² vor dem Zugriff irdischer Autoritäten (im Idealfall auch der kirchlichen). Auch kein Virus und schon gar nicht der Tod dürfen deshalb über Menschen herrschen. Der Rekurs auf die Transzendenz Gottes sichert daher die Transzendenz des Menschen. Im Glauben an die Auferstehung wird dem Menschen dazu die Hoffnung gegeben, dass selbst der Tod keine Macht mehr über den Menschen hat. Er ist zu einer grenzenlosen Transzendenz befähigt – freilich immer in Relation zu Gott und seinem Ethos. Hier läge die theologische Wurzel, auch angesichts der Bedrohungen durch eine Pandemie und deren Folgen auf die Krise in Freiheit und mit systemischen Paradigmenwechseln zu reagieren.

4. Konsequenzen für die Wahrnehmung und den Umgang mit der Covid-19-Pandemie

Ob die Pandemie als jene Art von Disruption wahrgenommen wird, die es ermöglichen kann, die Krise als Lernort oder gar als Möglichkeit zu einem Paradigmenwechsel gesellschaftlicher Ordnung zu interpretieren, ist derzeit offen.

22 „Die Kirche, die in keiner Weise hinsichtlich ihrer Aufgabe und Zuständigkeit mit der politischen Gemeinschaft verwechselt werden darf, noch auch an irgendein politisches System gebunden ist, ist zugleich Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person.“ Gaudium et Spes, 76.

Wohl werden Werteverstärkungen stattfinden. Aber wie intensiv und nachhaltig diese sind, wird sich erst in den nächsten Monaten und Jahren zeigen. Auch die Finanzkrise 2008 hat ihre ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Auswirkungen erst Jahre später entfaltet: die Durchsetzung des neoliberalen Paradigmas, wachsende Arbeitslosigkeit, Armut und Ungleichheit, die Entstehung prekärer Arbeitsverhältnisse, der Aufstieg der rechtspopulistischen Parteien, die Entstehung des Feindbildes des Islam.²³ All diese Entwicklungen waren weder notwendige noch zwangsläufige Folgen, sondern basierten auf ethischen Entscheidungen. Diese wiederum wurden durch bereits existierende Werthaltungen geprägt, die die Weichen für ethische Entscheidungen stellten. Daher muss an dieser Stelle erneut daran erinnert werden, dass Krisen – gleich welcher Art – zuinnerst mit der ethischen Verantwortung von Menschen und insbesondere von Verantwortungsträgern verbunden sind.

Ein historischer Blick auf die Folgen von Krisen globalen Ausmaßes weckt gemischte Gefühle. Zum einen folgten dem mörderischen zivilisatorischen Abgrund des 20. Jahrhunderts die Errichtung der Europäischen Union, die Einrichtung internationaler Organisationen und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Gleichwohl wird niemand hoffen können, dass die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auch nur annähernd jenes katastrophische Ausmaß haben, das diese Entwicklungen in gewisser Weise möglich gemacht hat – abgesehen davon, dass diese positiven Lerneffekte auch nur den Westen Europas und die USA betroffen haben. Die Mehrzahl globaler Krisen und insbesondere Seuchen hatte neben einigen positiven Folgen vor allem politisch und weltanschaulich ambivalente und kriegerische Auswirkungen. So war die Spanische Grippe ein wichtiger Faktor bei der Entstehung des Faschismus in Europa, da diese, neben den Leiden des Krieges, den damals Herrschenden die Legitimationsgrundlage entzogen hatte. Die Pest wiederum ließ den Glauben an einen von einem guten Gott geordneten Kosmos erodieren und bildete für das damalige christlich dominierte Europa den Startschuss für jene Weltsicht, der zufolge der Tod fortan nicht durch den Glauben an Transzendenz, sondern durch Naturwissenschaft, Technik und Medizin besiegt werden soll.

So befreiend die Entwicklungen hin zu immanenten Problemlösungen waren – auch jeder gläubige Mensch wird wohl froh sein, dass er durch die Medizin gerettet werden kann –, so hat die Dominanz des Glaubens an die Immanenz doch heute ein meiner Wahrnehmung nach bedrohliches Ausmaß erreicht. Theologisch ist es zu begrüßen, dass die Autonomie der

23 Vgl. Kershaw, Achterbahn, 673–740.

Wirklichkeit heute so hohe Wertschätzung erfährt und damit die Macht und Verantwortung der menschlichen Vernunft ernst genommen wird. Gleichwohl hat ebendiese Rationalität einer absoluten Autonomie auch in die Abgründe des 20. Jahrhunderts geführt. Das Streben, den neuen, vollkommen autonomen und starken Menschen mit den Mitteln von Politik, Technik, Wissenschaft und Ökonomie zu schaffen, liegt auch dem Faschismus und den totalen Systemen des Nationalsozialismus und des Kommunismus zugrunde. Aus theologischer Sicht kann Autonomie immer nur in Relation menschen- und lebensfreundlich bleiben: relativ zu den Anderen, relativ zu Gott.

Nun wiederholt sich Geschichte zwar, wenn überhaupt, nach Karl Marx immer nur als Farce, d. h., man greift in der Wahrnehmung und im Umgang mit neuen Herausforderungen auf Deutungen und Maßnahmen der Vergangenheit zurück (z. B. Antisemitismus, Nationalismus, Rassismus). Aber man sollte sich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Strukturen, die Rationalität und teilweise auch die Werte, die zu den großen Totalitarismen geführt haben, auch heute nicht zur Gänze verschwunden sind. So weist Vilém Flusser nach, dass „Auschwitz kein Verbrechen im Sinne eines Regelbruchs war, sondern dass die Regeln unserer Kultur dort konsequent angewandt wurden [...]. Auschwitz war ein perfekter Apparat, der nach den besten Modellen des Westens hergestellt worden war und funktionierte“²⁴.

So birgt die hohe Wertschätzung, die der Wert der Gesundheit heute erfährt, als Schatten nach wie vor die gefährliche Idee des unwerten Lebens; die Reduktion von Freiheitsvorstellungen auf die Durchsetzung persönlicher Interessen und der Autoritarismus im Verein mit dem Wunsch nach der Exklusion von Fremden können an den Willen zur Macht ebenso erinnern wie an die rassistischen Grundlagen der Schoah. Es sind auch nicht nur die „Ewiggestrigen“, die solche Werthaltungen teilen. In den Perfektions- und Optimierungsvorstellungen moderner Gesellschaften, im Wunsch, auch die Folgen der Pandemie zu „bewältigen“ und Macht und Kontrolle wiederherzustellen, können auch dunkle Schatten wohnen. Nicht zuletzt ist der Mangel an Transzendenzvermögen und -spannweite kein gutes Vorzeichen für einen lernenden und Paradigmen erweiternden Umgang mit der Pandemie. Stattdessen setzt man auf die Lösung durch technokratische Methoden: evidenzbasierte Systemmodelle, Datenmodellierung und digitale Kontrolle sollen unsere Sicherheit wiederherstellen. Wie tief der technokratische Geist in die Bevölkerung eingedrungen ist,

24 Flusser, *Der Boden unter den Füßen*, 13.

zeigt sich auch in der Sprache, wenn ohne Zögern und Nachdenklichkeit vom „Hochfahren“²⁵ all unserer Lebensbereiche – Schulen, Gasthäuser, Unternehmen – gesprochen wird. Der Philologe Viktor Klemperer hat eindrücklich gezeigt, wie die metaphorische Übertragung technischer Begriffe auf menschliche Vollzüge diese mechanisierte und zur Praxis der Entmenschlichung des Nationalsozialismus gehörte.²⁶

Selbstverständlich möchte ich mit diesen Überlegungen weder die Naturwissenschaft, die Medizin noch die Technik desavouieren. Komplexe Systeme wie moderne Gesellschaften sind aus Gründen der Verantwortung für ihre Bevölkerung auf deren Expertise angewiesen. Sie können das Leben erleichtern. Mir ist auch bewusst, dass es auch unter Menschen, die auf diese Lösungen setzen, große Humanistinnen und Humanisten gibt, die tatsächlich aus dieser Krise lernen und die Gesellschaft zum Humaneren verändern wollen und werden.

Gleichwohl möchte ich aber für den Wertekontext sensibilisieren, in den Technokratie, Naturwissenschaft und Medizin heute eingebettet sind. Manchmal bin ich dann, ehrlich gesagt, froh, dass die Nationalsozialisten nicht jene systemtechnischen Kenntnisse hatten, über die wir heute verfügen.

Wir sollten also weder die historischen und aktuellen Prägungen durch Werthaltungen unterschätzen noch die derzeit mit diesen verbundene Immanenzfixierung, naturwissenschaftliche Kenntnisse, medizinisches Wissen und technokratische Methoden bedürfen der Einbettung in menschliche Prozesse des Transzendierens der Gegebenheiten, mit denen sie zu tun haben. Kurz: Sie müssen reflektiert und bedacht werden.

Dazu bedarf es bei der Suche nach Lösungen aus der Covid-19-Krise auch der Teilhabe jener Lebens- und Gesellschaftsbereiche, die derzeit als Lösungspartner nicht einmal in Betracht gezogen werden: Kultur, Kunst, Geisteswissenschaft, Philosophie, Ethik, Religion. Der Umgang mit ihnen ist kein gutes Zeichen. Warum holt man sie nicht aktiv mit ins Boot bei der Suche nach einem Leben in und mit der Krise?

Derzeit rechne ich damit, dass es massive Kämpfe um die Deutung der Krise und die Mittel ihrer Lösung geben wird. In einer Demokratie ist dies auch notwendig und sinnvoll. Auf einer Wertebasis freilich, die der Sicherheit vor der Freiheit Vorrang gibt, Gesundheit als absoluten Wert und autoritäre Mittel als geeignete politische Maßnahmen betrachtet, bin ich mit Blick auf die Zukunft eher skeptisch.

25 Polak, „Hochfahren“.

26 Vgl. Klemperer, LTI.

Ich wünsche mir, dass wir das Risiko der Transzendenz eingehen. Dazu muss man nicht notwendigerweise an Gott glauben.²⁷ Aber über den eigenen persönlichen, nationalen Horizont zu schauen und internationale Kooperation statt Konkurrenz zu fördern, wären schon eine enorme Weitung der aktuellen Transzendenz.

Als Theologin kann ich daran erinnern, dass auch die Imperien der Vergangenheit, in denen die biblischen Texte entstanden sind (Ägypten, Babylon, Rom), in sich geschlossene, immanentistische Systeme waren. Beeindruckend waren ihre ökonomischen, kulturellen und religiösen Errungenschaften. Aber sie kreisten um sich selbst. Religion diente der Legitimation der eigenen Ordnung. Sie hatten keinen Bestand.

Der Gott, der in den biblischen Texten bezeugt wird, sprengt diese Ordnungen. Er entzieht sich der menschlichen Verfügbarkeit und lässt sich als Herr der Geschichte erkennen. Er macht jeden einzelnen Menschen zum Partner in dieser Geschichte und stellt sich auf die Seite der Schwächsten und Opfer der imperialen Gesellschaften. Er befreit aus den selbstbezogenen Kreisen und eröffnet eine Transzendenz, die den Raum weitet und die Zukunft nach vorne hin öffnet. Jeder und jede kann in seiner/ihrer Einzigartigkeit und Würde an der Gestaltung der menschlichen Geschichte teilhaben, getragen von der Zusage, in der umfassenden Transzendenz Gottes geborgen zu sein. Dies ist die Glaubenserfahrung, die die Verfasser der biblischen Texte bezeugen. Sie entstand inmitten von Dauer-Krisen: inmitten von Flucht und Vertreibung, in Exil und Diaspora. Katastrophen und Krisen waren der Lernort des biblischen Glaubens.

27 Aus theologischer Sicht ist der Glaube ein Geschenk der Gnade Gottes und kann nicht durch willentliche Entschlüsse allein oder gar Zwang erzeugt werden; er obliegt der freien Wahl von Menschen, die sich dafür entscheiden können, das Angebot Gottes anzunehmen. Wenn aus theologischer Sicht der Glaube an Gott zwar heilsnotwendig ist, so können wir im irdischen Leben doch den Wunsch nach Transzendenz an andere Menschen nicht an den Glauben binden. Auch Menschen ohne religiöses Selbstverständnis sind fähig und willens zur Transzendenz. Aus theologischer Sicht ist ihnen dies durch Gott ermöglicht. Dieser Satz ist daher empirisch und nicht theologisch zu interpretieren und drückt den Respekt vor dem Selbstverständnis von Menschen aus.

Literatur

- Agamben, Giorgio: Nach Corona. Wir sind nur mehr das nackte Leben, in: <https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-ueber-das-coronavirus-wie-es-unsere-gesellschaft-veraendert-ld.1547093> [21.05.2020].
- Aichholzer, Julian: Diversität und Solidarität: Der Umgang mit sozialer Vielfalt und sozialer Zusammenhalt in Österreich, in: Ders. et al. (Hg.): Quo vadis, Österreich, Wien: Czernin 2019, 174–205.
- Aichholzer, Julian et al. (Hg.): Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien: Czernin 2019.
- Ariès, Philippe: Geschichte des Todes, München/Wien: DTV 1980.
- Arendt, Hannah: Das Denken, in: Dies.: Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen, Zürich: Piper 2002, 9–240.
- Aschauer, Wolfgang: Einstellungen zu Muslimen in Österreich – Ergebnisse des Sozialen Survey 2018, in: https://ausda.at/fileadmin/user_upload/p_ausda/Documents/Einstellung_zu_Muslimen_in_OEsterreich.pdf [21.05.2020].
- Flusser, Vilém: Der Boden unter den Füßen, in: Ders.: Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Bensheim/Düsseldorf: Bollmann Verlag 1993, 11–16.
- Gaudium et Spes: Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, Vatikan 1965.
- Gronemeyer, Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt: Primus Verlag 1996.
- Hajdinjak, Sanja/Glavanovits, Josef/Kritzinger, Sylvia: Österreich und die Europäische Union, in: Aichholzer et al. (Hg.): Quo vadis, Österreich?, Wien: Czernin 2019, 206–241.
- Hajdinjak, Sanja/Glavanovits, Josef/Kritzinger, Sylvia: Politik und Demokratie: Die Österreicherinnen und Österreicher und ihr politisches System, in: Aichholzer et al. (Hg.): Quo vadis, Österreich?, Wien: Czernin 2019, 135–173.
- Halman, Loek/Arts, Will: Value Research and Transformation in Europe, in: Polak, Regina (Hg.): Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990 – 2010: Österreich im Vergleich, Wien: Böhlau 2011, 79–99.
- Joas, Hans/Wiegandt, Klaus (Hg.): Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt am Main: Fischer TB 2001.
- Kantar: Werte-Index 2020, in: <https://www.kantardeutschland.de/werte-index-2020/> [21.05.2020].
- Kershaw, Ian: Achterbahn. Europa 1950 bis heute, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2019.
- Klemperer, Viktor: LTI – Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen. Ungekürzte Ausgabe, München: DTV 1969.
- Müller, Jan-Werner: Was ist Populismus? Ein Essay, Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 2016.

- Oxfam International: Dignity not Destitution, in: <https://www.oxfam.org/en/press-releases/half-billion-people-could-be-pushed-poverty-coronavirus-warns-oxfam> [21.05.2020].
- Polak, Regina: "Hochfahren", in: <https://theocare.wordpress.com/2020/04/21/hochfahren-regina-polak/> [21.05.2020].
- Polak, Regina/Seewann, Lena: Religion als Distinktion: Säkularisierung und Pluralisierung als treibende Dynamiken in Österreich, in: Aichholzer, Julian et al. (Hg.): Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien: Czernin 2019, 89–134.
- Rüsen, Jörn: Krise, Trauma, Identität, in: Ders.: Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte, Köln: Böhlau 2001, 145–179.
- SORA: NS-Geschichtsbewusstsein und autoritäre Einstellungen in Österreich (2017), in: https://www.sora.at/fileadmin/downloads/projekte/2014_Presseunterlagen_Geschichtsbewusstsein-und-autoritaere_Einstellungen.pdf [21.05.2020].

